

Ostdeutsche kirchliche Gedenktage 2010

Auch in diesem Jahr können die sudetendeutschen und andere ostdeutschen Katholiken auf eine ganze Reihe kirchlicher Gedenktage zurückblicken. Für ganz Europa sind einige Jubiläen von Bedeutung, so das Jahr 410, als die Westgoten unter ihrem König Alarich Rom eroberten. Die ganze Welt war von diesem Schreck betroffen, so dass im fernen Nordafrika der Kirchenlehrer Bischof Augustinus sein Buch vom Gottesstaat schrieb, das die Geistesgeschichte Europas bis in die Neuzeit entscheidend beeinflusste. 1000 Jahre später, im Jahre 1410, wurde nicht nur die Schlacht von Tannenberg geschlagen, sondern auch der Luxemburger Sigismund von den Kurfürsten des Reiches zum Kaiser gewählt. Die Schlacht bei Tannenberg bedeutete den Anfang des Niedergangs des Deutschen Ordens. Bei dieser Schlacht kämpfte der spätere Hussitenführer Jan Žižka auf polnischer Seite gegen den Orden.

Sigismund war bereits seit 1387 König von Ungarn und bei seiner Wahl zum deutschen König auch erwählter Kaiser, denn die Kurfürsten hatten schon zur Zeit seines Vaters Karl IV. beschlossen, dass sich der von ihnen gewählte König auch ohne die Krönung durch den Papst Kaiser nennen dürfe. Als Römischer Kaiser berief Sigismund das Konzil von Konstanz 1415, das in Deutschland vor allem bekannt ist, weil dort der böhmische Reformator Jan Hus als Ketzler verbrannt wurde. Das führte in dessen Heimat zum Aufruhr und brachte für lange Zeit Krieg und Plünderung in Mitteleuropa. Der Erfolg des Konzils von Konstanz war aber das Ende des Abendländischen Schismas, das seit 1378 mit zwei Päpsten in Avignon und Rom die europäische Christenheit gespalten hatte.

Vor 375 Jahren wurde zwar der Friede von Prag 1635 in der böhmischen Hauptstadt geschlossen, was aber nicht das Ende des Krieges seit 1618 bedeutete. Das katholische Frankreich verbündete sich mit den evangelischen Schweden gegen den katholischen Kaiser, ein Faktum, das zeigt, wie wenig der 30-Jährige Krieg ein Religionskrieg war. Weil der Friede von Prag nicht umgesetzt und der Krieg noch 13 Jahre bis zum endgültigen Westfälischen Frieden andauerte, muss man vom Dreißigjährigen Krieg sprechen.

Vor 1125 Jahren starb 885 in Mähren der hl. Method, einer der beiden Slawenapostel und Europapatrone, der nach dem Tode seines Bruder Cyrill das Werk der Mission in Mähren weitergeführt hatte.

Alle böhmischen und mährischen Diözesen blicken auf Jubiläen großer Bischöfe zurück. Vor 550 Jahren bestieg der Müglitzer Anton Brus den erzbischöflichen Stuhl in Prag. Damit bekam das 140 Jahre verwaiste Erzbistum Prag wieder einen Hirten und die böhmische Kirchenprovinz einen Metropoliten. Vor 300 Jahren starb in Prag

Erzbischof Breuner am 20. März 1710, vor 200 Jahren am 14. September 1810 Erzbischof Salm und vor 125 Jahren am 25. März 1885 Kardinal Friedrich Schwarzenberg. Johannes Joseph Graf von Breuner bemühte sich um die Seelsorge in seiner Erzdiözese und gründete 24 neue Pfarreien. Erzbischof Wilhelm Florentin Fürst von Salm-Salm war Bischof von Tournay in den damals österreichischen Niederlanden (heute Belgien) gewesen, ehe er 1793 nach den Wirren der Französischen Revolution seine Diözese verlassen musste und vom Kaiser nach Prag transferiert wurde. Ihm ist zu verdanken, dass nach der für die Kirche schwierigen Zeit Kaiser Josephs II. manche aufgehobene Kirche wieder zum Gotteshaus werden durfte und dass auf den Gymnasien wieder Religionsunterricht zugelassen wurde. Der Erzbischof starb in Amberg auf der Rückreise von Bad Kissingen nach Prag. Erzbischof Friedrich Johann (Joseph Cölestin) Fürst von Schwarzenberg war zunächst schon in jungen Jahren Erzbischof von Salzburg und Kardinal, ehe ihn der junge eben erst zum Kaiser gekrönte Franz Joseph nach den Unruhen der Revolution des Jahres 1848 am 13. Dezember 1849 zum Erzbischof von Prag ernannte. Er leitete das Erzbistum bis zu seinem Tode 1885. Er erlebte und befürwortete die Teilung der Universität Prag, auch der Theologischen Fakultät, behielt aber ein gemeinsames Priesterseminar für Deutsche und Tschechen bei. Auf seinem Sterbebett empfahl er den Bischof von Budweis, Graf Schönborn, zu seinem Nachfolger. Das Bistum Leitmeritz gedenkt des 350. Geburtstags von Bischof Königsegg und der Ernennung von Bischof Groß am 8. März 1910. Bischof Hugo Franz Graf von Königsegg und Rottenfels stammte aus einem alten schwäbischen Geschlecht und war bereits seit dem Jahre 1700 Koadjutor des Leitmeritzer Bischofs Jaroslaus Graf von Sternberg, ehe er 1710 als Bischof bestätigt wurde. Er stiftete zwei neue Kanonikate für das Domkapitel. Bischof Josef Groß war gebürtig aus Pfraumberg an der Grenze von Egerland und Böhmerwald und übernahm das Bistum Leitmeritz 1910. Er sollte auch Erzbischof von Wien werden, was aber durch den Ersten Weltkrieg nicht mehr möglich war.

In der Diözese Königgrätz ist es 350 Jahre her, dass Bischof Sobek die Diözese übernehmen und 300 Jahre, dass der in Grulich geborene Bischof Tobias Becker starb, der die Kirche auf dem Muttergottesberg von Grulich errichten ließ. Bischof Matthäus Ferdinand Sobek war ein gebürtiger Mährer aus Raigern und wurde schon 1660 zum ersten Bischof von Königgrätz ernannt, doch zogen sich die Verhandlungen über die tatsächliche Errichtung der neuen Diözese bis 1664 hin.

Am 13. April dieses Jahres wird in Königgrätz Erzbischof Karel Otčenašek 90 Jahre alt. Der 1920 Geborene war bei seiner geheimen Bischofsweihe 1950 mit 30 Jahren der jüngste Bischof der Kirche. Er

wurde bald verhaftet und erst 1963 entlassen, ohne sein Amt ausüben zu dürfen. Er arbeitete in einer Kolchose und nach seiner Rehabilitation im Prager Frühling 1968 als Seelsorger in Türmitz bei Aussig im Bistum Leitmeritz. Erst 1990 trat er nach 40 Jahre sein Bischofsamt in Königgrätz an. Papst Johannes Paul II. verlieh ihm den persönlichen Titel eines Erzbischofs.

Das südböhmische Bistum Budweis wurde vor 225 Jahren 1785 von Kaiser Joseph II. gegründet. Seine 200-Jahr-Feier konnte in Böhmen wegen der kommunistischen Unterdrückung nicht begangen werden, wohl aber in Passau, wo die vertriebenen Böhmerwälder dieses Jubiläums feierlich gedachten. Das Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, damals noch in Königstein, gab dazu eine über 300 Seiten umfassende Festschrift heraus, deren zweite Auflage noch erhältlich ist. In der Geschichte der 1344 gegründeten, aber bereits in der Hussitenzeit untergegangenen Diözese Leitomischl ist Bischof Johann von Neumarkt bedeutsam, dessen 700. Geburtstag sich heuer jährt. Er wurde 1310 in Hohenmauth geboren und war seit 1353 Bischof von Leitomischl, ehe er 1364 Bischof von Olmütz wurde. Seine Bedeutung in der Geschichte ist nicht seine Rolle als Bischof, sondern als Kanzler Kaiser Karls IV. an der Hofkanzlei in Prag. Dort wurde die Sprache ausgebildet, die später Martin Luther für seine Bibelübersetzung verwendete und die Grundlage des Neuhochdeutschen wurde. Bischof Johann begleitete Kaiser Karl IV. nach Frankreich und Italien und war auch bei dessen Kaiserkrönung in Rom 1355 dabei, wo er im Petersdom einen Wenzelsaltar stiftete. Als Bischof von Olmütz erhielt er 1368 den Titel eines Grafen der Königlichen Kapelle Böhmens (*Regiae Capellae Bohemiae Comes*). Diesen Titel trugen seine Nachfolger bis 1918 mit dem Recht, im Falle der Verhinderung des Erzbischofs von Prag den böhmischen König zu krönen.

In der mährischen geistlichen Metropole Olmütz verließ vor 300 Jahren Bischof Karl Joseph, der ein geborener Herzog von Lothringen und Baar war, sein Bistum. Ein halbes Jahrhundert später, also vor 250 Jahren starb Bischof von Egkh. 1695 war durch kirchliche Querelen nach dem Tode des Fürstbischofs Karl Graf von Liechtenstein-Kastelkorn statt des gewählten Grafen Losenstein der erst 15-jährige Herzog Karl von Lothringen zum Bischof ernannt worden, der aber erst 1707 die geistliche Leitung der Diözese übertragen bekam und 1710 als Koadjutor nach Trier ging und dort ein Jahr später Erzbischof und Kurfürst wurde. Ein kurzes Gastspiel als Bischof von Olmütz gab auch Leopold Friedrich Graf von Egkh und Hungersbach, der 1758 zum Bischof gewählt wurde aber erst am 16. September 1759 ins Amt eingeführt wurde und nur knapp 15 Monate als Bischof wirken konnte.

Vor 90 Jahren musste der Olmützer Erzbischof Leo Freiherr Kardinal Skrbenský von Hrzistie auf Druck der neuen Regierung in Prag ebenso „freiwillig“ zurücktreten wie schon 1919 der Prager Erzbischof Graf Paul Huyn. Skrbenský war seit 1899 Erzbischof von Prag gewesen und war seit 1901 Kardinal. Auf Wunsch der Regierung in Wien wählte ihn das Olmützer Domkapitel 1916 nach dem Tode von Fürsterzbischof Kardinal Franz Sales Bauer zum Olmützer Metropoliten. Als Adliger und als Mann des Kaisers war er den Tschechen nicht genehm und trat nach einem Autounfall zurück. Er starb erst am Heiligen Abend 1938 im Schloß des Deutschen Ordens in Unterlangendorf. Das Jahr 2010 bringt weiterhin eine Reihe von runden Geburtstagen: Prälat Karl Reiss, Apostolischer Protonotar und langjähriger Vorsitzender des Sudetendeutschen Priesterwerkes, wäre 100 Jahre alt geworden, ebenso der Apostolische Visitator der Danziger Katholiken, Prälat Franz Wothe.

150. Todestag des hl. Bischofs Neumann

Ein Höhepunkt an Jubiläumsgedenken ist in diesem Jahr der 150. Todestag des heiligen Bischofs Johann Nepomuk Neumann von Philadelphia. Dieser große amerikanische Schulbischof stammt aus Prachatitz am Ende des Goldenen Steiges. Auch dieser Goldene Steig hat ein Jubiläum, das heuer die Böhmerwäldler mit einem Rückblick auf 1000 Jahre begehen. 1811 geboren, wurde Neumann nur 49 Jahre alt, da er sich im Dienst der Seelsorge nicht schonte. Seine Seligsprechung 1963 und die Heiligsprechung 1977 waren Freudentage für die Sudetendeutsche Volksgruppe, deren kirchlicher Sprecher Prälat Adolf Kindermann als Leiter des Vaterhauses der Vertriebenen und späterer Weihbischof dem Papst 100 000 Unterschriften in sechs Bänden mit der Bitte um Seligsprechung überbrachte. Der Vater des Heiligen war erst 1802 aus dem unterfränkischen Obernburg am Main weggezogen und hatte sich in Prachatitz niedergelassen, der Handelsstadt am Ende des Goldenen Steiges, der von Bayern nach Böhmen führt. Johann Nepomuk war das älteste von sechs Kindern. Er besuchte von 1818 bis 1823 die Elementarschule seiner Vaterstadt, ehe er auf das von Piaristen geleitete Gymnasium nach Budweis kam. In seinem „Lebenslauf“, den er am Tag vor seiner Bischofsweihe niederschrieb, berichtete er, wie josefinisch geprägt seine Studienzeit war, auf dem Gymnasium ebenso wie in der Philosophie, wo auf dem Budweiser Lyzeum Zisterzienser des Stiftes Hohenfurth seine Lehrer waren. Während seines Theologiestudiums in Prag wurde er mit Schriften der Leopoldinen-Stiftung in Wien bekannt. Diese Stiftung war der älteste Missionsverein im deutschsprachigen Raum, benannt nach der Prinzessin Leopoldine, die als Frau des brasilianischen Kaisers Pedro I. starb. So reifte in dem jungen Neumann der Entschluss,

nach Nordamerika zu gehen. Weil die Diözese Budweis damals keine Neupriester brauchte, wurde Neumann nach Abschluss seiner Studien nicht zur Priesterweihe zugelassen. So nimmt er am 11. Februar 1836 Abschied von der Heimat, um am 20. April von Le Havre aus nach New York zu segeln. Die Leopoldinenstiftung bezahlte ihm die Reise, denn in Nordamerika suchte man Priester für die deutschen Auswanderer. Am Fronleichnamstag 1836, am 2. Juni, geht Neumann in New York an Land, schon am 24. Juni wird er zum Diakon und am 25. Juni zum Priester geweiht.

In der Wildnis bei Buffalo beginnt er unter Einwanderern und Indianern seine priesterliche Tätigkeit, über die wir durch Briefe in die Heimat gut unterrichtet sind. Armut, Mühe und Enttäuschung bestimmen sein Leben im Gebiet der Niagarafälle. 1839 kommt sein Bruder Wenzel nach, 1840 tritt Johann Neumann bei den Redemptoristen ein, sein Bruder Wenzel folgt ihm als Ordensbruder. In seinem Lebenslauf schreibt Johann Neumann: „Ich selbst war nie ein rechter Novize, denn als ich in unsere liebe Kongregation eintrat, gab es noch keinen Novizenmeister und kein Noviziat in Amerika. Aber ich habe desungeachtet viele Erfahrungen gemacht und viele Versuchungen kennengelernt, mit denen der alte Feind die Rekruten des hl. Alfonsus heimsucht“. Die Chronik des Noviziates vermerkt: „Dieser erste Novize unserer amerikanischen Provinz genoss nicht den regelmäßigen Unterricht und die sorgfältige Leitung eines geordneten Noviziates, dennoch ward er sogleich mit den Arbeiten reifer Ordensmänner betraut, und zeichnete sich aus durch treue Beobachtung der Ordensregeln, durch Liebe zur Kongregation und durch große Tugenden.“

Seine erste Pfarrstelle nach der Gelübdeablegung war für Pater Neumann die Seelsorge an der Alfonsus-Kirche in Baltimore, wo es damals 4000 deutsche Katholiken gab. Bald wurde er Stellvertreter des Provinzials. Er betreute dann die Armen Schulschwester Unserer Lieben Frau, die von München nach Nordamerika gekommen waren und die ihn heute „zu Recht als unseren Gründer in Amerika verehren“. P. Neumann baute Kirchen und gründete Schulen, er predigte und hörte Beichte in sieben Sprachen. Er schrieb auch einen deutschen „Kleinen Katechismus“, der 30 Auflagen erlebte; ein größerer englischer Katechismus wurde 18mal nachgedruckt. An seinem 41. Geburtstag, am Passionssonntag 1852, wurde er zum Bischof von Philadelphia geweiht. Als Schulbischof, der rund 100 Pfarrschulen gründete, ging Neumann in die Geschichte des amerikanischen Katholizismus ein. Er baute 50 Kirchen, gründete eine franziskanische Schwesterngemeinschaft und hielt Diözesansynoden ab. Kaum 49jährig brach er gesundheitlich zusammen und starb am 5. Januar 1860. Sein Begräbnis war die größte Feier, die Philadelphia bis dahin erlebt hatte, so zahlreich waren die Menschen gekommen.

Schon 1886 wurde in Budweis und Philadelphia, 1895 dann auch in Rom der Seligsprechungsprozess eingeleitet. 1963 erfolgte die Selig- und 1977 die Heiligsprechung. An ihr nahmen meist Sudetendeutsche und Amerikaner, aber nur wenige Exiltschechen teil, da in Böhmen Kirchenverfolgung herrschte.

Erst seit der Wende 1990 ist auch in Prachatitz Bischof Neumann kein Unbekannter mehr: Die deutschen Bewohner waren dort nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben worden, die Neuansiedler wussten kaum etwas von dem großen Sohn der Stadt. Heute erinnert am Geburtshaus in der Neumann-Straße eine Gedenktafel in tschechischer, deutscher und englischer Sprache an ihn. Das Haus hatte die ältere Schwester des Bischofs geerbt, die bei den Borromäerinnen eintrat. So wurde das Geburtshaus ein kleines Kloster, das heute die Borromäerinnen wieder betreuen.

Wie sehr Bischof Neumann vor allem von seinen sudetendeutschen Landsleuten verehrt wird, zeigt die Tatsache, dass es im sudetendeutschen Beiheft zum Gotteslob auch Lieder zu seinen Ehren gibt, die seit der Selig- und Heiligsprechung gesungen werden.

Schon bei der Seligsprechung wurde erstmals in Rom auf die Melodie des Liedes „Ihr Freunde Gottes allzugleich“ das folgende Lied zu Ehren des neuen Seligen gesungen:

Johannes, unser Schutzpatron
des schönen Böhmerwaldes Sohn,
Du liebtest Deine Heimat tief,
als Gott Dich in die Ferne rief.
Hilf allen, die vom Heimatland,
vertrieben sind durch Menschenhand,
halt sie in Gottes Gnadenstand.

Gott rief Dich in sein weites Feld
du hast Dich ihm bereitgestellt,
Du hast Dein Leben nicht geschont,
er hat Dich überreich belohnt.
Hilf uns, dass wir dem Ruf des Herrn
nachgehen überall und gern,
stets helfen, Gottes Reich zu mehrn.

Du warst zum Dienst des Herrn bereit,
hast keine Schwierigkeit gescheut,
des Herrn Joch trugest Du mit Mut,
Du hieltest wach des Herzens Glut.
Hilf dass in jedem Volk und Land
all, die Gott ruft zum Priesterstand,
sich überlassen seiner Hand.

Du sahst der jungen Seelen Not
und brachst für sie das heilige Brot,
hast ihnen Schulen aufgebaut
sie Gottes Liebe anvertraut.
Hilf, dass wir alle sind bereit,
den Weg zu weisen jederzeit
der Jugend in die Heiligkeit.

Drum bitt für uns, der Du dem Herrn
gedient bis an Dein Ende gern,
dass wir auch jeden Tag aufs neu
ihm dienen fromm in heilger Treu.
Hilf uns aus Deiner Herrlichkeit
beim Kampf in dieser Erdenzeit,
bleib bei uns stets zum Wegeleit.

1978, also nur ein Jahr nach der Heiligsprechung, sang man bei der traditionellen Vertriebenenwallfahrt auf dem Schönenberg bei Ellwangen bereits weitere Strophen. Oft wird seitdem das alte Lied von Friedrich von Spee „Ihr Freunde Gottes“ mit den klassischen ersten Strophen gesungen und werden folgende angefügt:

Dem Dienste Christe ganz geweiht,
Johannes Neumann war bereit,
zu ziehn aus Böhmens Landen fort.
Bedrängten bringt er Gottes Wort.
Hilf uns in diesem Erdental ...

Du Mann, der nicht zur Ruhe kam,
bis alles preise Gottes Nam',
erfleh auch uns in dieser Zeit
des Glaubens Licht und Einigkeit.
Hilf uns in diesem Erdental ...

Ein eigenes Lied zur Seligsprechung stammt aus der Feder des 1982 verstorbenen sudetendeutschen, heute leider vergessenen Dichters und Publizisten Franz Lorenz.

Hier der Text seines Liedes:

Gott rief Dich aus dem Böhmerwald,
Apostel Du der „Neuen Welt“!
Du gabst dein Herz ohn Vorbehalt,
dem armen Volk zum Heil bestellt.

Auf Urwaldwegen brachtest Du
Verlorenen des Glaubens Licht,
den Unrastvollen Rat und Ruh,
der Liebe Werk in Nächstenpflicht.

Als demutsvollen Ordensmann
hat Gott zum Bischof Dich erwählt;
dich schreckte nicht der Großstadt Bann,
das Herz in großer Tat gestählt.

Als Hirt nahmst Du in treuer Hut
ein neues Volk, der Hoffnung voll;
Du schenkest ihm als höchstes Gut
der Schule Geist, des Lebens Soll.

Amerika und Böhmerwald -
wir stehn in deiner Liebe Schuld -
die Heimat neu, die Heimat alt,
erbitt von Gott uns Heil und Huld.

Rudolf Grulich

Jahreshauptversammlung

Am 5. Februar 2010 fand im Haus Königstein in Nidda die diesjährige Jahreshauptversammlung des Instituts für Kirchengeschichte statt, auf der der Haushalt der Jahre 2008 und 2009 verabschiedet und der Vorstand entlastet wurde. Bei den in diesem Jahr fälligen Neuwahlen wurde der alte Vorstand einstimmig wiedergewählt. Pfarrer Dr. Wolfgang Stingl ist weiterhin erster Vorsitzender, Professor Dr. Adolf Hampel und Dipl.-Theologin Astrid Platen sind wie bisher zweiter und dritte Vorsitzender/e.

Unser wissenschaftlicher Leiter Professor Dr. Rudolf Grulich bot neben seinem Bericht über die letzten zwei Jahre auch einen Ausblick auf das kommende Jahr 2010. Er kündigte dabei auch einige neue Publikationen an. So wird Band XVII des Archives für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien erscheinen und es sind einige selbständige Publikationen vorgesehen.

In der Aussprache wurde hervorgehoben, dass sich die Tage der offenen Tür bewährt haben, vor allem auch die Tatsache, dass jüngere Referenten über ihre Forschungen berichteten. Das positive Echo der Romfahrt 2009 führte zu dem Entschluss, neben der Studienfahrt nach Mähren im Juni dieses Jahres auch eine weitere Studienfahrt nach Ungarn anzubieten (siehe Seite 31 dieses Heftes).

Pfarrer Stingl dankte allen ehrenamtlichen Helfern für ihren Einsatz, ohne den die Arbeit des Institutes in den drei Jahren seit dem Umzug von Königstein nach Nidda nicht möglich gewesen wäre.

Dokumentation des Vikariats Lubenz 1941-1945

im Generalvikariat Schlackenwerth der Erzdiözese Prag
Eine Regionalstudie von Herwig Baier

1. Kirchenrechtliche Verordnung: Generalvikariat Schlackenwerth

Jedermann weiß, dass die römisch-katholische Kirche bei nötigen Entscheidungen nichts überstürzt. Meistens lässt sie sich viel Zeit. Man ist geneigt zuzugestehen, dass sie eben gelernt hat, in Jahrhunderten zu denken. Umso mehr verwundert es, dass das Ordinariat des Erzbistums Prag seine Verwaltung nach dem Münchner Abkommen vom 29. September 1938 den neuen politischen Verhältnissen und der neuen Grenzziehung zum Großdeutschen Reich in größtmöglicher Eile, man könnte schon von einem vorausseilenden Gehorsam sprechen, nachzukommen wusste. Bis zum 15. März 1939 bestand die Tschechoslowakei völkerrechtlich uneingeschränkt. Das Sudetenland war an das Großdeutsche Reich ebenso völkerrechtlich anerkannt abgetreten worden. Die deutschen Pfarreien der Erzdiözese Prag in Westböhmen lagen nun im Ausland. Die Grenzziehung erfolgte nach der letzten Volkszählung in der k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarn von 1910. Orte mit einer deutschsprachigen Mehrheit von 50 Prozent und mehr wurden ohne jede Befragung der Bevölkerung dem Großdeutschen Reich einver-

leibt. Bereits mit Wirkung vom 30. November 1938 wurde aus dem angeführten deutschen Teil der Erzdiözese Prag das neue Generalvikariat Schlackenwerth gebildet und Monsignore Karl Bock rechtswirksam zum Generalvikar ernannt.

2. Vikariat Luditz

Zum Generalvikariat zählten vorerst die seit Langem bestehenden zwölf Vikariate, darunter auch das Vikariat Luditz. Zu den ursprünglichen einundzwanzig Pfarreien kamen nun neun dazu, und zwar die vier deutschen Pfarreien Krasch, Lukowa, Netschetin und Rabenstein an der Schnella aus dem Vikariat Kralowitz/Kralovice, das ansonsten bei der Tschechoslowakischen Republik bzw. ein halbes Jahr später beim Protektorat Böhmen und Mähren geblieben war. Aus dem ebenfalls weiterhin tschechisch gebliebenen Vikariat Rakonitz/Rakonice wurden die fünf deutschen Pfarreien Dekau, Hochlibin, Kaunowa, Koleschowitz und Woratschen dem Vikariat Luditz zugeschlagen. Zum Erzbischöflichen Vikär wurde der Pfarrer von Chiesch, Erzbischöflicher Notar und Personal-Dechant Gustav Finke bestellt. Als Erzbischöflicher Vikariatssekretär amtierte der Pfarrer von Lubenz Rudolf Wendolsky.

3. Pfarreien des neuen Vikariats Lubenz

Das Vikariat Luditz wurde damit, wenn auch nicht nach Anzahl der Gläubigen, aber doch nach Zahl der Pfarreien und der flächenmäßigen Ausdehnung zum größten Vikariat innerhalb des Generalvikariats. Um eine wirkliche Seelsorge zu gewährleisten, schien eine Teilung des Vikariats dringend geboten. Förmlich erfolgte sie 1941 durch die Gründung des eigenständigen Vikariats Lubenz. Zum neuen Vikar stieg der bisherige Vikariatssekretär Rudolf Wendolsky auf, der seit zwanzig Jahren Pfarrer von Lubenz war. Dreizehn Pfarreien wurden aus dem Vikariat Luditz herausgelöst:

3.1. Pfarrei Dekau:

Die Matriken der Pfarrei wurden seit 1664 geführt. Sie kam aus dem Vikariat Kralowitz. Politisch gehörte sie zum Amtsgericht Jechnitz und zum Landkreis Podersam. Neben dem Ort Dekau mit einer zweiklassigen Volksschule (63 Schüler) umfasste der Kirchsprengel die Ortschaften Deutsch-Horschowitz (zweiklassige Volksschule; 69 Schüler), Fürwitz (zweiklassige Volksschule; 59 Schüler), Hokau (einklassige Volksschule; 38 Schüler), Neudorf und Wilkau (zweiklassige Volksschule; 51 Schüler). Die Pfarrkirche war dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht; die Kirche in Deutsch-Horschowitz der Heiligen Dreifaltigkeit und die Kapelle in Fürwitz der Kreuzerhöhung. Die Pfarrei

zählte 1670 Katholiken (und 353 Nichtkatholiken).

Die Pfarrei wurde von Pfarrer Erzbischöflicher Notar Paul Sacher betreut. Er hatte auch den Religionsunterricht an den fünf Volksschulklassen in vier Dörfern zu leisten. Paul Sacher stammte aus Goschütz in Preußisch Schlesien, wo er am 17. Jänner 1889 geboren worden war. Der Tag seiner Priesterweihe war der 4. Juli 1915.

3.2. Pfarrei Hochlibin:

Die Pfarrei wurde aus dem Vikariat Rakonitz 1938 in das Vikariat Luditz überführt und kam dann 1941 von dort in das Vikariat Lubenz. Die Pfarrstelle, deren Bücher seit 1719 geführt wurden, war unbesetzt. Administrativ wurde sie von Pfarrer Hiernonymus Bochnia versehen. Pfarrer Bochnia war Pfarrer in Podersanka, was bereits zur Diözese Leitmeritz gehörte. Der Amtsgerichtsbezirk Jechnitz und der Landkreis Podersam bildeten die politischen Zuständigkeiten. Die Pfarrei umfasste Hochlibin (einklassige Volksschule; 26 Schüler), Welhoten (einklassige Volksschule; 24 Schüler) auch die Einsicht Grünthal und zählte 527 Katholiken und 39 Nichtkatholiken. Die Pfarrkirche in Hochlibin war dem Heiligen Blasius geweiht.

3.3 Pfarrei Kaunowa:

Auch Kaunowa kam aus dem Vikariat Rakonitz. Seit 1777 wurden eigene Pfarrbücher geführt, vorher in Smolnice. Die Pfarrkirche in Kaunowa war dem heiligen

Veit und die Ortskapelle dem heiligen Adalbert geweiht. Auch hier war die Pfarrstelle unbesetzt. Als Administrator wirkte der Pfarrer von Netschenitz, ebenfalls in der Diözese Leitmeritz gelegen, Pfarrer Benedikt Josef Maria Sagner. Die Pfarrei lag im Amtsgerichtsbezirk und Landkreis Saaz. Neben Kaunowa mit seiner zweiklassigen Schule (65 Schüler) gehörte auch der Ort Johannesthal mit einer einklassigen tschechischen (!) Schule zum Kirchsprengel. 790 Katholiken und 369 Nichtkatholiken waren in der Pfarrei beheimatet.

3.4. Pfarrei Kolleschowitz:

Kolleschowitz mit einer vierklassigen Volks- (97 Schüler) und einer ebenfalls vierklassigen Bürgerschule (127 Schüler) wies seine Matriken seit 1706 nach. Der Ort lag mit den eingepfarrten Dörfern Hermannsdorf und Horosedl (zweiklassige Volksschule, 65 Schüler) im Amtsgerichtsbezirk Jechnitz und im Landkreis Podersam, der zugehörige Ort Wetzlau zwar im Amtsgerichtsbezirk Jechnitz, aber im Landkreis Saaz. Ursprünglich zählte die Pfarrei zum Vikariat Rakonitz. Patronate der Pfarrkirche waren die heiligen Apostel Petrus und Paulus, das der Kirche in Horoseld der heilige Laurentius und jenes der Kirche in Wetzlau Alle Heiligen. Der am 4. Mai 1906 in Markusgrün geborene, am 29. Juni 1932 zum Priester geweihte Pfarrer Heinrich Bäuml betreute 2020 Katholiken und 227 Nichtkatholiken.

3.5. Pfarrei Libin:

Die Pfarrstelle war unbesetzt. Die Pfarrei mit Pfarrbüchern seit 1678 wurde zunächst vom Pfarrer in Nahorscheditz, Franz Oppermann, als Administrator mitversorgt, ab 1941 vom Lubenzer Pfarrer Rudolf Wendolsky. Zur Pfarrei gehörten die Orte Königsthal und Rzeppan, allesamt im Amtsgerichtsbezirk und Landkreis Luditz gelegen. Die ursprüngliche zweiklassige Volksschule (40 Schüler) war in die leer stehende tschechische Minderheitenschule nach Drahenz ausgelagert. Der heilige Ägidius war der Kirchenpatron. Nur 566 Katholiken waren in den drei Dörfern beheimatet.

3.6. Pfarrei Lochotin:

Der Titel der Pfarrkirche war Mariä Himmelfahrt. Auch diese Pfarrstelle, die ihre Kirchenmatriken seit 1784 führt (vorher in Waltsch), war nicht besetzt. Josef Müller, Kaplan in Luck, war als Administrator tätig. Klein-Lubigau und Kopitschau waren eingepfarrt und lagen wie das Pfarrdorf (zweiklassige Volksschule, 71 Schüler) im Amtsgerichtsbezirk Buchau, Landkreis Luditz. Die ebenfalls eingepfarrte Ortschaft Gässing gehörte zum Amtsgerichtsbezirk Duppau im Landkreis Kaaden. 566 Katholiken waren in der Pfarrei ansässig.

3.7. Pfarrei Lubenz:

Die Eintragungen in die Kirchenbücher beginnen 1654. Pfarrer Rudolf Wendolsky, am 19. November 1887 in Dittersbach/Schönhengstgau geboren,

am 14. Juli 1912 im Veitsdom zu Prag zum Priester geweiht, versah die Seelsorge für 1276 Katholiken und 120 Nichtkatholiken. Sie wohnten in Lubenz (fünfklassige Volksschule, 162 Schüler und mehrklassige Kreis-Berufsschule), Hirschen, Scheer, Witkowitz und Struharz, allesamt im Amtsgerichtsbezirk und Landkreis Luditz, und einige Häuser von Hirschen, die nach Leschkau im Amtsgerichtsbezirk und Landkreis Podersam gehörten. Die neugotische Pfarrkirche in Lubenz war dem im Egerland sehr häufig als Kirchenpatron anzutreffenden Märtyrer Laurentius geweiht. Rudolf Wendolsky war 1941 vom Erzbischöflichen Vikariatssekretär des Vikariats Luditz zum Vikär des neuen Vikariats Lubenz aufgestiegen.

3.8. Pfarrei Luck:

Die Pfarrei führte bereits vor dem Dreißigjährigen Krieg und damit der Rekatholisierung Böhmens, nämlich seit 1592, Matriken. Pfarrer Maximilian Wilfert, in Konstadt am 23. Juli 1893 geboren, empfing die Priesterweihe am 10. Juli 1921. Die Kaplanstelle war verwaist, weil Kaplan Josef Müller (geboren 24. November 1909 in Sankt Katharina, Priesterweihe am 29. Juni 1936) als Pfarradministrator nach Lochotin abgeordnet war. Die Pfarrkirche war dem Märtyrer Laurentius geweiht, die Friedhofskapelle der heiligen Anna, die Ortskapelle in Holeditz der Rosenkranzkönigin; die in Alberitz der Allerseligsten Jungfrau

Maria, Hilfe der Christen; die in Klein-Werscheditz der Heiligen Dreifaltigkeit, die in Mokowitz dem heiligen Johannes von Nepomuk, die in Thönischen dem heiligen Prokop und die in Serles der Allerseligsten Jungfrau Maria, Königin des Friedens. Neben den angeführten Orten gehörten zur Pfarrei Luck Alberitz, Buda und die Obere Kleinmühle aus der politischen Gemeinde Reschwitz. Religionsunterricht hatte Pfarrer Wilfert an der dreiklassigen Volksschule (97 Schüler) in Luck, der einklassigen (36 Schüler) in Holeditz und der zweiklassigen (71 Schüler) in Thönischen zu übernehmen. Alle diese Orte lagen im Amtsgerichtsbezirk Buchau im Landkreis Luditz. Die ebenfalls zur Pfarrei gehörenden Orte Bohentsch (mit zweiklassiger Volksschule; 43 Schüler) und Serles lagen im Amtsgerichtsbezirk Luditz und damit auch in diesem Landkreis. 1854 Katholiken und nur drei Nichtkatholiken hatten in der Pfarrei ihre Heimat.

3.9. Pfarrei Nahorscheditz:

1693 finden die ersten Eintragungen in den Pfarrmatriken statt. Die Pfarrkirche hatte als Patron den böhmischen Nationalheiligen Wenzel; die Kapelle in Großfürwitz war der heiligen Anna gewidmet. Pfarrer Franz Oppermann wurde am 11. Dezember 1902 in Klum geboren und am 3. Juli 1927 zum Priester geweiht. Die Pfarrei Libin hatte er als Administrator mitzubetreuen. Zur Pfarrei zählten neben

Nahorscheditz und seiner zweiklassigen (86 Schüler) Volksschule: Dreihöfen, Großfürwitz, ebenfalls mit einer zweiklassigen Schule (57 Schüler) Kosterschan, Liebkowitz und Poschau und hatte 1055 Katholiken und neun Nichtkatholiken.

3.10. Pfarrei Reschwitz:

Die Kirchenbücher wurden erst 1702 angelegt. Pfarrer Anton Hauptmann wurde am 5. November 1890 in Klenowitz geboren und am 18. Juni 1916 zum Priester geweiht. Neben Reschwitz mit einer zweiklassigen (63 Schüler) Volksschule zählten zum Kirchspiel die Orte Höfen; Pirk mit einer zweiklassigen (68 Schüler) Schule, Tesch und Tiß bei Luck. Die Zahl der Pfarrangehörigen betrug 814 Katholiken und einen Nichtkatholiken.

3.11. Pfarrei Tiß bei Pladen:

Seit 1797 erst wurden Kirchenbücher geführt. Vorher wurden die Eintragungen in Rabenstein an der Schnella getätigt. Der Titel der Kirche war : „Kreuzerhöhung“, und der Kapelle in Kratzin: „Rosenkranzkönigin“. Die Pfarrstelle war formal unbesetzt. Als Pfarradministrator amtierte der in Chiesch als Kaplan beurlaubte Alfred Mirsch, der am 12. Jänner 1912 in Weipert geboren worden war und am 29. Juni 1936 die Priesterweihe erhalten hatte. Die eingepfarrten Orte (Neuhäusel, Schupfenhäuser und Kratzin) lagen alle im Amtsgerichtsbezirk und Landkreis Luditz. Tiß mit der Einschicht Glashütte wies

eine zweiklassige (75 Schüler) Volksschule auf.

3.12. Pfarrei Waltsch:

In Waltsch finden wir die ältesten Kirchbücher des gesamten Vikariats, nämlich von 1589 und damit rund 30 Jahre vor der Schlacht am Weißen Berg, die ja bekanntlich den Beginn des Dreißigjährigen Krieges und die Wiedereinführung des katholischen Glaubens durch die Gegenreformation darstellte. Waltsch und Luck und die Umgebung müssen also katholisch geblieben sein. Dem heiligen Johannes dem Täufer war die Pfarrkirche geweiht, die Schlosskapelle der Heiligen Dreifaltigkeit, die Friedhofskapelle der Schmerzhaften Mutter Maria, die Ortskapelle dem heiligen Johannes von Nepomuk, und letzterem auch die Kapelle in Groß-Lubigau. Pfarrer war der am 15. November 1897 in Haid geborene Alois Wenisch, der am 10. Juli 1921 zum Priester geweiht worden war. Die eingepfarrten Orte verteilten sich auf den Amtsgerichtsbezirk Buchau im Landkreis Luditz; Waltsch mit einer vierklassigen Volksschule, (138 Schüler) Girschen mit den Einöden Jamiken, Jobstmühle und Hammer; Groß-Lubigau mit einer einklassigen Volksschule (26 Schüler) und die Einschicht Wöhlau. Im Amtsgerichtsbezirk und Landkreis Podersam lagen Klein-Fürwitz mit der Einöde Lina, Neudorf, Skytal (mit einer zweiklassigen Volksschule, 43 Schüler) und mit den Ein-

schichten Kruschina und Göhlau. 1644 Katholiken und 46 Nichtkatholiken bildeten die Pfarrgemeinde.

3.13. Pfarrei Woratschen:

Das ursprüngliche Stammvikariat der Pfarrei Woratschen war Rakonitz. Seit 1665 wurden die Kirchenmatriken geführt. Dem heiligen Apostel Jakobus dem Älteren war die Pfarrkirche geweiht, die Kapelle in Dereisen dem heiligen Johannes von Nepomuk. Der Pfarrer hieß Georg Weidl. Er war am 6. Juli 1893 in Damnau geboren und hatte am 8. Juli 1917 die Priesterweihe empfangen. Die planmäßige Kaplanstelle war unbesetzt. Alle Orte der Pfarrei befanden sich im Amtsgerichtsbezirk Jechnitz im Landkreis Podersam: Woratschen mit einer zweiklassigen (81 Schüler) Volksschule, Dereisen mit einer einklassigen Volksschule (25 Schüler), Gossawoda, Kletscheding mit einer einklassigen Volksschule (38 Schüler), Pschoblik mit einer einklassigen Volksschule (35 Schüler), Schmihof, Sossen mit einer einklassigen (33 Schüler) Volksschule und Wedl. Pfarrer Weidl hatte 2095 Katholiken und 170 Nichtkatholiken seelsorgerisch zu betreuen.

4. Erzbischöflicher Vikär Rudolf Wendolsky

Der Erzbischöfliche Vikär Rudolf Wendolsky trat kein leichtes Amt an. Die sehr zerstreut liegenden Pfarreien waren bei den damaligen Verkehrsverhältnissen nur schwer

zu erreichen. Vikär Wendolsky, der nach der Vertreibung mit Genehmigung des Ordinariats der Erzdiözese München und Freising den in der Bayerischen Kirchenprovinz üblichen Titel Dekan führte, besaß kein Auto, geschweige einen Dienstwagen. Einen solchen hatten die Reichsbehörden sogar dem Generalvikariat verweigert. Ob er alle seine zwölf Pfarreien in seiner kurzen Dienstzeit persönlich aufgesucht hat, ist nicht belegt. Er hatte den katholischen Religionsunterricht für immerhin 32 Volksschulklassen mit 1856 Schülern und für vier Bürgerschulklassen mit 127 Schülern zu organisieren und zu gewährleisten. Kontakte mit den Schulräten in drei Schulämtern, nämlich Luditz, Podersam und Saaz. und den 32 Schulleitungen waren unerlässlich. Der Reichsgau Sudetenland hat im Rahmen der „Verreichlichung“ nach und nach alle Reichsgesetze förmlich übernommen, vorrangig solche mit ausgesprochen nationalsozialistischen Zielrichtungen und Inhalten wie beispielsweise das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 4. Juli 1934, nicht aber das im selben Jahr mit dem Heiligen Stuhl abgeschlossene Reichskonkordat. Dieses hatte also keine Gültigkeit in der Verwaltungseinheit „Reichsgau Sudetenland“. Der Reichsgau Sudetenland galt als „konkordatsfreier“ Raum, übrigens wie alle Gaue der Ostmark, also des früheren Österreichs.

5. Die Aufgaben des Vikärs

Dekan Wendolsky war also für die Organisation des Religionsunterrichtes auf das Wohlwollen der Schulaufsichtsbeamten in Luditz, Podersam und Saaz und der einunddreißig Schulleiter angewiesen. Dass sich das bereits in der ersten CSR nicht immer als besonders freundlich gestaltete Verhältnis von staatlichen Schulen und kirchlichen Einrichtungen und Behörden unter dem Machtanspruch der Nationalsozialisten eher verschlechtert als verbessert haben dürfte, bedarf wohl keiner eingehenden Beweisführung.

Eine Erschwerung und Ausweitung der täglichen Verwaltungsarbeit in den Pfarreien war jedoch durchaus nationalsozialistischen Vorgaben zuzuschreiben. Die Pfarrämter waren bis 1938 einzige Amtsstellen, die standesamtliche Dienstplichten wahrnahmen und entsprechende Auskünfte über zurückliegende Geburten, Hochzeiten und Todesfälle auf Grund der Kirchenbücher und –Matriken erteilen konnten. Die erste Tschecho-Slowakische Republik hat die Gepflogenheiten aus der k. u. k. Monarchie – wie in vielen anderen Bereichen auch – nahtlos übernommen. Für die im Altreich seit mindestens drei Jahren gebräuchlichen und unverzichtbaren Ahnenpässe konnten also nur die kirchlichen Amtsträger beglaubigte Auskünfte erteilen, wenn man lückenlos seine arische Abstammung zu belegen hatte. Ahnenpässe waren

demnach auch im Sudetenland zunehmend gefragt. Heutzutage kann man sich wahrscheinlich kaum noch ein Bild davon machen, welche zeitaufwändigen Zusatzaufgaben damals auf die Pfarrämter zugekommen sind, in den alten, vergilbten Wälzern nach „arischen Groß- und Urgroßmüttern“ zu suchen und sie zu beurkunden, damit einer Laufbahn in der Partei, im Staatsdienst oder in der Wehrmacht für den Antragsteller nichts mehr im Wege stand.

Der Zeitpunkt der Führung der Kirchenbücher in den einzelnen Pfarreien wurde im vorliegenden Text deswegen auch eigens hervorgehoben. Diese Aufgabe der Pfarrämter wurde selbstverständlich auch für Nichtkatholiken geleistet. Infolgedessen fanden neben den Katholiken auch die Zahlen der Nichtkatholiken in der jeweiligen Pfarrei eine eigene Erwähnung. Im konkordatsfreien Sudetenland eröffneten sich damit allerdings für die geplagte Geistlichkeit, die ja keine Gehälter vom Staat beziehen konnte und durfte, nicht zu unterschätzende Nebeneinkünfte. Der protokollierende Geistliche erhielt sechzig Pfennige für jeden zu bestätigenden und beurkundenden Eintrag.

Bei fünf nicht ordnungsgemäß besetzten Pfarrstellen hatte also der Dekan des Vikariates Lubenz überreichlich zu tun, um die beschriebenen Aufgaben seiner anvertrauten Pfarreien sicherzustellen. Im Juni 1945 wurde das

Vikariat Lubenz, wie auch das Generalvikariat Schlackenwerth durch das fürsterzbischöfliche Ordinariat in Prag wieder formell aufgelöst. Dekan Rudolf Wendolsky hat das nicht mehr hinnehmen müssen. Seit August 1942 war er als Schutzhäftling im KZ Dachau eingekerkert gewesen, allerdings am 29. April 1945 von der amerikanischen Armee als Todkranke befreit worden und befand sich in stationärer ärztlicher Behandlung in der ausgelagerten urologischen Abteilung des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder München-Nymphenburg in Schönbrunn. Bis zur Liquidation des Vikariats Lubenz führte Maximilian Wilfert, Pfarrer von Luck, die Vikariatsgeschäfte des Vikariats Lubenz.

Literaturhinweise:

BAIER, Herwig: Generalvikariat Schlackenwerth des deutschen Anteils der Erzdiözese Prag. Eine Dokumentation. In: Mitteilungen Haus Königstein. 2. Jahrgang (2009), Heft 1, Seite 14 – 20, Heft 2, Seite 19 – 24.

BAIER, Herwig: Ein sudeten-deutsches Priesterbild: Dekan Rudolf Wendolsky, Pfarrer von Lubenz. In: Mitteilungen Haus Königstein. Heft 2 (Juni), 1. Jahrgang (2008), Seite 13 – 23.

BAIER; Herwig: Gedenken für H. H. Dekan Rudolf Wendolsky, Pfarrer von Lubenz, Dekan des

Vikariats Lubenz. In: Heimatbrief. Unabhängiges und überparteiliches Mitteilungsblatt für den Kreis Luditz-Buchau-Deutsch Manetin.

Folge 4, Mai 2008, 60. Jahrgang, Seite 16 ff.

FINKE, Gustav: Kirchliches Leben. In: Gertraud Träger (Hrsg.): Heimatbuch für den Kreis Luditz-Buchau-Deutsch Manetin. Eichstätt 1971.

GRULICH, Rudolf: Die Kirche im Sudetenland und die Vertreibung. In: PSCHIEDT, Edgar und WERTH, Reinhold (Satz): Odsun – Die Vertreibung der Sudetendeutschen. München (Sudetendeutsches Archiv) 21995, Seite 153 – 174.

REISS, Karl: Das deutsche Generalvikariat in Westböhmen (Schlackenwerth) 1938 – 1945. In: Kirche, Recht und Land. Festschrift für Weihbischof Dr. Adolf Kindermann. München-Königsstein 1969, Seite 228 – 239.

Schematismus der Geistlichkeit des Generalvikariates Schlackenwerth; des deutschen Anteils der Erzdiözese Prag für das Jahr 1940. Schlackenwerth (Verlag des fürst-erzbischöflichen Generalvikariats) 1940 [Reprint Gerhard Hess Verlag, Ulm 1999].

Anschrift des Verfassers:

Univ.-Prof. em. Dr. phil. Herwig Baier, Harald-Hamberg-Str. 46, D-97422 Schweinfurt

Bitte unterstützen Sie die Arbeit unseres
Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!

22 Kardinäle aus Böhmen und Mähren

Die Bischöfe großer und bedeutender Diözesen der katholischen Kirche werden seit langem traditionsgemäß mit der Würde eines Kardinals ausgezeichnet. In Mitteleuropa gilt das für Köln, München und Wien, aber auch für Prag. Insgesamt zehn Erzbischöfe von Prag haben im Laufe der Geschichte den Kardinalspurpur erhalten, aber auch zehn Bischöfe und Erzbischöfe von Olmütz. Die Zahl aller Kardinäle aus Böhmen und Mähren beträgt insgesamt 22, da 1969 auch der damalige Bischof von Leitmeritz Stefan Trochta von Papst Paul VI. ins Kardinalskollegium aufgenommen wurde und 2003 Papst Johannes Paul II. mit dem Jesuiten Thomas Špidlík auch einen Nichtbischof zum Kardinal ernannte. Nicht berücksichtigt in dieser Aufzählung ist Sudetenschlesien, das zum Bistum (seit 1929 Erzbistum) Breslau gehörte, dessen Oberhirten im 20. Jahrhundert meist Kardinäle waren.

1378 wurde von Papst Urban VI. der Prager Oberhirte Johannes Očko von Vlašim zum Kardinal ernannt, der erste Kardinal aus Böhmen. Er war der zweite Erzbischof von Prag, das erst 1344 von Kaiser Karl IV. zum Erzbistum erhoben wurde, um die Rolle der Hauptstadt zu betonen. Johannes war vorher Bischof von Olmütz gewesen, ehe er nach Prag transferiert wurde.

Erst im folgenden Jahrhundert erhielten die böhmischen Länder wieder einen Kardinal: Johann den Eisernen, den 29. Bischof der mährischen Diözese Olmütz, den Papst Martin V. 1426 zu dieser Würde erhob. Es vergingen fast zwei Jahrhunderte, bis 1595 Papst Klemens VIII. den erst 29-jährigen Franz Fürst von Dietrichstein zum Kardinal und bald auch zum Bischof von Olmütz ernannte. Sieben Jahre später erhielt 1606 auch der Prager Erzbischof Zbinko Berka von Duba das Kardinalat, doch er starb, ehe er den Kardinalshut in Empfang nehmen konnte. Zwei Jahre nach seiner Bischofsweihe wurde 1626 Ernst Adalbert Graf von Harrach Kardinal, der große Bischof während des Dreißigjährigen Krieges, der bis 1667 die Erzdiözese Prag leitete. Sie umfasste bei seinem Amtsantritt noch ganz Böhmen, ehe 1655 die Diözese Leitmeritz und 1664 das Bistum Königgrätz errichtet wurden.

Es folgten nun in der Kardinalsliste der böhmischen Länder fünf Kardinäle, die Bischöfe von Olmütz waren. Da ist Wolfgang Hannibal Graf von Schrattenbach, dem Papst Klemens XI. 1712 diese Würde verlieh. 1747 erhielt sie Bischof Ferdinand Julius Troyer von Troyerstein durch Papst Benedikt XIV., und 1803 Anton Theodor Graf von Colloredo-Waldsee, der seit 1777 der

erste Erzbischof von Olmütz war. In jenem Jahr 1777 hatte Maria Theresia beim Papst erreicht, eine mährische Kirchenprovinz mit dem Erzbistum Olmütz und dem Suffraganbistum Brünn zu errichten. Der von Napoleon zeitweise inhaftierte Papst Pius VII., der 1803 diese Kardinalswürde vergab, machte 1818 auch die Nachfolger von Erzbischof Troyer zu Kardinälen: 1818 erhielt Maria Thaddäus Graf von Trautmannsdorff diese Würde und nach seinem Tode Erzherzog Rudolf Johann von Österreich, der die Erzdiözese Olmütz von 1819 bis 1831 führte. Für seine Inthronisation schrieb Beethoven seine „Missa solemnis“. Erzherzog Rudolf Johann war der jüngste Sohn von Kaiser Leopold II. Im 19. Jahrhundert ist dann wieder Prag an der Reihe: Schon als Salzburger Erzbischof war Friedrich Johann (Joseph Cölestin) Fürst von Schwarzenberg als 32-jähriger 1842 zum Kardinal ernannt worden. 1850 wurde er Erzbischof in Prag. Im selben Jahr erhielt auch Olmütz wieder einen Kardinal in Person von Maximilian Freiherr von Sommerau-Beckh, der aber bereits 1853 starb. Ihm folgte auf dem Olmützer Erzbischofsstuhl Fürst-Erzbischof Friedrich Landgraf von Fürstenberg, der durch Papst Leo XIII. 1879 Kardinal wurde, sodass in jenen Jahren sowohl Prag als auch Olmütz Kardinäle hatten. Nach dem Tode von Kardinal Schwarzenberg folgten ihm in der Erzbischofs- und Kardinalswürde Franz Graf

von Schönborn und Leo Freiherr Skrbenský, die beide von Papst Leo XIII. kreierte wurden. Fürst-Erzbischof Skrbenský wurde 1916 vom Olmützer Domkapitel zum Erzbischof von Olmütz gewählt, wo sein Vorgänger Franz Sales Bauer seit 1911 ebenfalls den Kardinalshut trug. Skrbenský, der 1920 abdanken musste, weil er als Deutscher der neuen Prager Regierung nicht passte, war der letzte Olmützer Kardinal. In Prag waren mit Karel Kašpar (seit 1935), Josef Beran (seit 1965), František Tomášek (seit 1976) und Miloslav Vlk (seit 1994) außer Graf Huyn (1916-1919) und Franz Kordač (1919-1931) die meisten Erzbischöfe auch Kardinäle.

Mit Stefan Trochta erhielt, 1969 zunächst „in petto“, seit 1973 auch öffentlich, ein Leitmeritzer Bischof diese Würde. Der Mährer Trochta, der in der Kriegszeit deutsche KZs kennenlernte, war 1947 Nachfolger des zurückgetretenen letzten deutschen Bischofs von Leitmeritz, Anton Weber, geworden. Auch in kommunistischer Zeit war er im Gefängnis und konnte erst 1968 während des Prager Frühlings in seine Diözese zurückkehren. Er starb am 6. April 1974 nach einem Verhör durch die Geheimpolizei.

Der im Jahre 2003 ernannte Kardinal P. Špidlík gehört wie Hans Urs von Balthasar und Leo Scheffczyk zu den großen Theologen, die vom Papst mit der Kardinalswürde ausgezeichnet wurden, obwohl sie weder residierende

Bischöfe noch an der Kurie tätig waren. Špidlík ist 1919 in Mähren geboren, trat bei den Jesuiten ein und war viele Jahrzehnte Professor für Ostkirchenkunde in Rom. Von ihm stammen bedeutende

Werke über ostkirchliche Theologie und Spiritualität.

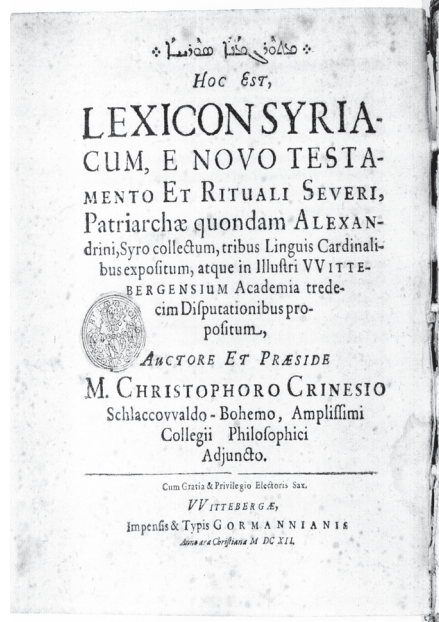
Rudolf Grulich

Das erste Aramäisch-Lexikon in Deutschlandschufein Egerländer:

Christoph Crinesius
aus Schlaggenwald

Der Passionsfilm von Mel Gibson macht seinerzeit in aller Welt Schlagzeilen wegen seines Realismus. Dazu gehörte auch, dass im Film aramäisch und lateinisch gesprochen wurde. Aramäisch, die Sprache der Juden zur Zeit Jesu, wird noch heute als Neu-Aramäisch oder Neu-Syrisch in der östlichen Türkei, im Irak, im Iran und in Syrien von einigen Christen als Umgangssprache benutzt. Aber die meisten Menschen, die noch diese Sprache kennen und benutzen, leben heute als Flüchtlinge oder Gastarbeiter in Europa. Früher wurde diese Sprache auch als Chaldäisch bezeichnet.

In Deutschland war es der protestantische Theologe Christoph Crinesius aus dem Egerland, der



das erste syrisch-aramäische Lexikon veröffentlichte.

Bis heute macht uns die Benennung der Sprache Schwierigkeiten: Aramäisch, Syrisch, Chaldäisch? Daneben taucht auch die Bezeichnung Assyrisch auf. Ein Blick in die Kirchengeschichte macht die Namen verständlicher.

Jesu Muttersprache, in der er seinen Aposteln und uns das Vaterunser lehrte, war Aramäisch. Seit der Babylonischen Gefangenschaft war bei den Juden das Hebräische nur noch die Sprache der Bibel und des Gottesdienstes. Als Reichsaramäisch war das Ara-

mäische im ganzen Perserreich von Ägypten bis zur Ostgrenze des Reiches als Verkehrssprache verbreitet.

In christlicher Zeit wurde in der syrischen Kirche das Aramäische durch die Bibelübersetzung und die Verwendung in der Liturgie eine bedeutende Literatursprache und wurde meist als Syrisch bezeichnet. So ist Aramäisch und Syrisch gleichzusetzen und hat nichts mit der heutigen Staatssprache Syriens zu tun, die Arabisch ist.

In der alten Kirche haben große syrische Kirchenväter gewirkt. Am bekanntesten ist bis heute der heilige Ephräm, der für seine Hymnen mit dem Ehrentitel „Harfe des Heiligen Geistes“ benannt wurde und den Papst Benedikt XV. zum Kirchenlehrer erhob. Nach der arabisch-islamischen Eroberung wird das Syrische noch bis in die Zeit der Kreuzzüge gesprochen, dann aber vom Arabischen stark zurückgedrängt. Es hielt sich im 20. Jahrhundert nur noch in der Südosttürkei, im nördlichen Irak und in Persien in der Umgebung des Urmia-Sees, in Syrien nur im Dorf Malula.

Als liturgische Sprache war aber das Syrische durch alle Jahrhunderte in Gebrauch, und zwar bei den Nestorianern und den Syrisch-Orthodoxen sowie bei den Chaldäern, den mit Rom unierten Syrern und bei den Maroniten. Dabei benutzen die Nestorianer und Chaldäer den ostsyrischen Ritus, die Syrisch-Orthodoxe und

Syrisch-Katholische Kirche und die Maroniten den westsyrischen Ritus. Auch die verschiedenen Thomas-Christen Indiens, die heute in Kerala in Malayalam den Gottesdienst feiern, kennen das Syrische noch, wie die Katholiken einst das Latein als liturgische Sprache kannten.

Heute bezeichnen die Christen aus dem Orient, die noch die syrische bzw. aramäische Muttersprache beherrschen, ihre Sprache als Assyrisch und nennen sich und ihre Volksgruppen Assyrer. Die Bezeichnung entstand im 19. Jahrhundert, als englische und amerikanische, später auch deutsche protestantische Missionare, aber auch katholische Lazaristen im Osmanischen Reich und in Persien diese Christen neu „entdeckten“ und ein neusyrisches Schrifttum belebten. Man hielt diese Christen für Nachfahren der Assyrer, wollte aber gleichzeitig über die konfessionellen Trennungslinien von Nestorianern, Chaldäern, syrischen Orthodoxen und Katholiken sowie verschiedenen Protestanten ein neues Nationalbewusstsein schaffen.

Die konfessionelle Zersplitterung hatte auch im Lauf der Jahrhunderte zu drei verschiedenen Schriften und eine sprachliche Aufgliederung in West- und Ostassyrisch geführt.

Heute gibt es Menschen, die Aramäisch sprechen, auch unter den Gastarbeitern aus der Türkei in Deutschland, ja sie haben sogar einen eigenen Bischof in Warburg,

der über 50 Gemeinden betreut. Eine der größten ist in Augsburg, das bereits mehrfach, auch heuer, Ort des Sudetendeutschen Tages war und ist. In diesen Gemeinden gibt es kleine aramäische Zeitungen und wird die Muttersprache in Sonderkursen gelehrt. Wer aber lehrt diese Aramäer, dass es ein Sudetendeutscher war, der ihre Muttersprache als erster in Deutschland in einem Lexikon zugänglich machte?

Bereits im Zeitalter der Gegenreformation mussten viele Egerländer ihre Heimat verlassen. Damals nicht wegen ihres Deutschtums wie 1945, sondern weil sie Protestanten waren. Manche von diesen Exulanten sind als Schriftsteller und Gelehrte im Exil bekannt geworden wie der Barockdichter Siegmund von Birken aus Wildstein oder Christoph Crinesius, der als Christoph Krines (auch Krünes, Grünes) in Schlaggenwald 1584 geboren wurde. Mit einem syrischen und mit einem aramäischen Lexikon, die er als Spezialwörterbücher zum syrischen Neuen Testament herausgab, wurde er zum Begründer der Syrologie in Deutschland.

Nach seinem Studium in Jena erhielt Crinesius in Wittenberg den Magistertitel. Er hatte sich früh den orientalischen Sprachen zugewandt und sich neben dem Hebräischen auch intensiv mit dem Aramäischen beschäftigt, das zur Zeit Jesu im Orient gesprochen worden war. Von Wittenberg holte ihn der österreichische

Baron Wolfgang Siegmund von Losenstein als Hofprediger und als Pfarrer nach Grub. Als aber Kaiser Ferdinand II. 1624 sein Religionsedikt erließ und alle Protestanten die österreichischen Erblande verlassen mussten, ging Crinesius nach Altdorf bei Nürnberg, wo er eine Diakon- und Predigerstelle erhielt und an der dortigen Universität der Freien Reichsstadt Nürnberg eine Professur für Theologie und Orientalische Sprachen. Mit zahlreichen Publikationen begründete Crinesius seinen Ruf als Gelehrter. Er war nach Johann Prätorius der zweite Professor in Altdorf, der aus Böhmen stammte.

Der langjährige Vorsitzende der Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher, Pfarrer Alfred Eckert, hat die Werke von Crinesius aufgespürt, die in Spezialbibliotheken Nürnbergs erhalten sind und oft Widmungen von Crinesius enthalten. Sie wären es wert, einmal in einer Ausstellung Egerländer Gelehrsamkeit gezeigt zu werden.

Das „Lexikon syriacum“ als erster Versuch eines syrischen Spezialwörterbuches wurde bereits genannt. Ich fand in der Egidienbibliothek in Nürnberg auch das Manuskript des Lexikons von Crinesius mit den Zusätzen der griechischen Worte, die ins Syrisch-Aramäische aufgenommen wurden. Crinesius verfasste und druckte auch ein Lexikon des Aramäischen, das damals noch Chaldäisch hieß, „das erste chaldäische Lexikon, das wir in deut-

schen Landen überhaupt kennen!“ (Alfred Eckert).

Die Spitalbibliothek des landeskirchlichen Archivs in Nürnberg enthält auch ein Werk über die samaritanische Sprache und Gegenüberstellungen des syrischen, samaritanischen, arabischen, hebräischen und äthiopischen Alphabetes, die Crinesius selbst unterzeichnete. Zu nennen sind auch lateinische Schriften

über das Neue Testament und eine griechische Übersetzung des Augsburger Bekenntnisses. Dass Crinesius auch ein fruchtbarer Lehrer war, zeigt ein Sammelband theologischer Magisterarbeiten der Spitalbibliothek mit einer Reihe von Themen, die Christoph Crinesius als Magister- und Baccalaureatsarbeiten in Altdorf an Studenten vergab.

Rudolf Grulich

Scheich Musa war ein Priester aus Mähren

Eine neue Briefmarke der Tschechischen Post (siehe unsere letzte Umschlagseite) zeigt einen Araber mit typischer Kopfbedeckung und im Hintergrund zwei Kamelreiter und andere Personen. Die Aufschrift besagt: Alois Musil 1868 – 1944. Es handelt sich dabei um den mährischen Priester und Orientalforscher Musil aus Richtersdorf in der Wischauer Sprachinsel.

Mit Krisenherden wie Palästina und dem Irak steht der Orient auch heute im Dauerinteresse Mitteleuropas. In verschiedenen Sammelbänden mit Titeln wie „Araber und Deutsche“ sind in den letzten Jahrzehnten deutsch-arabische Begegnungen während eines Jahrtausends beschrieben worden. Was dabei aber, wie immer, möchte man sagen, zu kurz kam, ja übergangen wurde, ist der Beitrag, den auch Böhmen, Mähren und Schlesien seit Jahrhunderten zu dieser deutsch-arabischen Begegnung geleistet haben. Das ist umso bedauerlicher,

da heute sowohl Österreicher wie Tschechen viele große Sudetendeutsche im Orient für sich beanspruchen und deren Verdienste um die Erforschung dieser Gebiete würdigen. So hat Artur Breycha Vauthier in seinem Buch „Österreich in der Levante. Geschichte und Geschichten einer alten Freundschaft“ manchen Sudetendeutschen nur als Österreicher genannt. Ebenso tun das tschechische Autoren wie Zelenek Kalista oder Josef Kunsky. Für uns soll dies Anlass sein, darauf hinzuweisen, dass es seit den Kreuzzügen Orientreisende und Orientalforscher aus Böhmen und Mähren im vorderen Orient gab. So war im 12. Jahrhundert Bischof Heinrich Zdik von Olmütz in Jerusalem, dem viele Pilger bis in die Neuzeit folgten.

Am dritten Kreuzzug unter Kaiser Friedrich Barbarossa nahmen zahlreiche Ritter aus Böhmen teil. Um das Jahr 1200 reist der Prager Rabbiner Rabbi Petachja von Regensburg über Südrußland und

Persien in den Orient: „Das sind die Reisen, die Rabbi Petachja durch alle Länder unternommen hat. Nach seiner Rückkehr hat er erzählt, was er gesehen und gehört hat.“ So beginnt der Bericht. Im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance finden wir Bohuslaus Lobkowitz von Hasenstein 1490 in Zypern, Syrien, Ägypten und Tunis.

1507 brach der schlesische Herzog Friedrich II. von Liegnitz und Brieg ins Heilige Land auf. Unterwegs schlossen sich ihm manche böhmische und mährische Adlige an, so auch Georg von Aussig.

Dass sich die Kunde und Kenntnis vom Heiligen Land damals immer mehr verbreitete, zeigen die vielen Kapellen und Andachtsorte, die nach den Stätten des Heiligen Landes benannt wurden, als eine der ersten Emaus bei Troppau. Auch ins Sagengut fanden die Berichte der Palästinapilger Eingang. So kennen wir die Sage des schönen Franz von Brünn, nach der die Tochter des Hinko von Waldstein, namens Ludmilla, Männerkleidung anlegte und sich einer Reisegesellschaft anschloss, um zu ihrem Geliebten Chrysogonus zu gelangen und seine Gattin zu werden.

1856 wurde in Jerusalem der Grundstein zu einem österreichischen Pilgerhaus gelegt. Der erste Rektor, der es leitete, war Eduard Kröll aus Brünn. Später hatte es weitere sudetendeutsche Rektoren, so den bekannten Exegeten und späteren k. u. k.

Sektionschef, Mitglied des Herrenhauses und Bischof Hermann Zschokke aus Böhmisches-Leipa, oder den Königgrätzer Ignaz Fischer (1870 – 1873) sowie Richard Joch aus Mährisch-Weißkirchen (1893 – 1895). Die Orgel in der Grabeskirche zu Jerusalem wurde von der Firma Rieger in Jägerndorf geliefert.

Vor dem Ersten Weltkrieg begegnet uns dann Alois Musil im Orient. Der Orientalist Alois Musil war ein Vetter des in Klagenfurt geborenen Dichters Robert Musil, der als Träger verschiedener Literaturpreise bekannt ist: 1923 erhielt er den Kleistpreis, 1924 den Kunstpreis der Stadt Wien, 1929 den Gerhart-Hauptmann-Preis. Seine Romane „Zögling Törless“ und „Der Mann ohne Eigenschaften“ verschafften Robert Musil Weltruhm. Die Musils stammen aus einer Bauernfamilie in Richtersdorf, einem tschechischen Dorf bei der Wischauer Sprachinsel im südlichen Mähren. Alois Musil wurde dort am 30. Juni 1868 geboren, studierte an der Universität Olmütz Katholische Theologie und wurde 1891 zum Priester geweiht.

Nach dem Doktorat 1895 erlaubte ihm der Olmützer Erzbischof Theodor Kohn weitere Studien, vor allem der orientalischen Sprachen, zunächst an der École Biblique der französischen Dominikaner im damals noch türkischen Jerusalem, dann an der Jesuitenuniversität in Beirut sowie in London, Cambridge und Berlin. So beherrschte Musil

acht lebende Weltsprachen und über 20 semitische Dialekte. Als Wissenschaftler war er bald angesehen: Von 1902 bis 1909 war er Professor für das Studium des Alten Testaments in Olmütz, von 1909 bis 1920 Professor für Biblische Wissenschaften und Arabisch in Wien und von 1920 bis 1938 Professor für Orientalistik in Prag. Seit 1896 hatte er zahlreiche Forschungsreisen im Orient durchgeführt, wo die Türken bis zum Ersten Weltkrieg bis zum Jemen hinab und auch über die Heiligen Stätten Mekka und Medina herrschten. Musil erforschte damals Transjordanien, die Sinai-Halbinsel und Arabia Petraea, außerdem die Gegend bei Damaskus und Palmyra, wo er die Ruinen einiger omayyadischer Wüstenschlösser entdeckte und wissenschaftlich beschrieb. Er beherrschte Arabisch so gut und war mit Land und Leuten so vertraut, dass er als Scheich Musa as Sahari in einen Beduinenstamm aufgenommen wurde.

An dem K. k. Militärgeographischen Institut in Wien ließ er sich so schulen, dass er auch kartographisch arbeiten konnte und bereits auf seiner Karte „Arabia Petraea“ über 50.000 Quadratkilometer bis dahin fast unbekanntes Gebietes erfasste. Seit 1910 arbeitete er topographisch und kartographisch auch in Nordarabien und im Hedschas. Mit dem Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma bereiste er Mesopotamien. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, beauftragten die

Regierungen in Wien und Berlin Musil, die arabischen Emire Ibn Saud und Ibn Raschid zu besuchen und zu veranlassen, zusammen mit der Türkei in den Krieg gegen England einzutreten. Obwohl Musil sich vom November 1914 bis Juli 1915 darum bemühte, hatte er aber keinen Erfolg, da die Emire untereinander verfeindet waren. Mehr Glück hatten die Engländer, deren Verbindungsmann Thomas Edward Lawrence die Araber zum Aufstand gegen die Türken aufstachelte. In seinem Buch „Die sieben Säulen der Weisheit“ hat Lawrence diesen Kampf bis zum Waffenstillstand 1918 lebendig beschrieben. Mitten im Krieg konnte Musil 1916 in Wien noch eine Orient- und Überseegesellschaft und ein Forschungsinstitut für den Orient gründen. Er reorganisierte die Lehranstalt für orientalische Sprachen und wurde von Kaiser Karl 1917 erneut in den Orient gesandt. Sein Begleiter war Erzherzog Hubert Salvator, der in Kleinasien, Syrien und Palästina Grundlagen eines österreichischen Protektorates über die Christen in der Levante erkunden sollte. Damals schien der Krieg noch nicht verloren und der Kaiser trug ja im großen Titel auch noch den Titel eines Königs von Jerusalem.

Der Kriegsausgang und das Ende der Monarchie machten dies aber alles zunichte. Welche Wertschätzung Musil bei seiner Orientmission am Wiener Hof genoss, zeigt die Tatsache, dass

er den Rang eines k. u. k. Feldmarschall-Leutnants erhielt und das Recht hatte, den Titel Exzellenz zu führen.

Seit 1920 lehrte der katholische Priester in Prag Orientalistik, wohin ihn Staatspräsident T. G. Masaryk geholt hatte, der „alles andere als ein Freund der katholischen Kirche und ihrer Priester war“ (Willy Lorenz). 1938 ging Musil in den Ruhestand, im gleichen Jahr verließ sein Vetter Robert Österreich und emigrierte in die Schweiz, wo er 1942 in Genf starb. Alois Musil starb am 12. April 1944 in Neuhof bei Sternberg. Erst 1968, anlässlich seines 100. Geburtstages wurde er in seiner Heimat Richtersdorf beigesetzt. Damals wurde auch eine Ausstellung über ihn im Bezirksmuseum in Wischau gezeigt, 1969 auch in Brünn und 1970 in Wien. Die Festreden 1970 bei der Feier zu seinen Ehren in Wien zeigten die Bedeutung dieses Mannes: Damals sprach nicht nur der Gesandte der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik, sondern auch der greise Erzherzog Hubert Salvator aus dem Hause Habsburg-Lothringen, der mit Musil 1917 die Orientmission durchgeführt hatte. So war Musil noch im Tode ein echter Mährer

des Ausgleiches und der Toleranz, die für Mähren nicht erst seit dem „Mährischen Ausgleich“ des Jahres 1905 sprichwörtlich ist.

Karl Johannes Bauer hat Alois Musil in einer Biographie als „Wahrheitssucher in der Wüste“ bezeichnet, der zu seinen Lebzeiten bekannter war als sein Cousin Robert. Er war Gelehrter, Forscher, Priester, Stammesscheich und Vertrauter des Kaiserpaares, eine schillernde Gestalt des alten Österreich. Er war „Gesandter dreier Kaiser“, der nachhaltigen Einfluss auf die geheimen Friedensverhandlungen Kaiser Karls ausübte. Der arabische Fürst An-Nuri Eben Scha'lan vom Stamme der Rualen schrieb eine „Ode zur Ehren seines Bruders Scheich Musa“, wo es heißt:

„Zahllose Länder hat er erforscht; er, dieser Falke, Länder der Siedler und Wüsten; alles mit klarem Sinn und ganz ohne Furcht.“

In einem Film hat Erich Feigl schon 1983 Alois Musil vorgestellt und das faszinierende Leben dieses großen Mannes dokumentiert.

Rudolf Grulich

*Wir wünschen
allen unseren Lesern und Freunden
in heimatlicher Verbundenheit
ein gesegnetes Osterfest*

Der Wahrheit verpflichtet

Zum 100. Geburtstag von Franz Scholz

Am 12. Dezember 2009 wäre Franz Scholz 100 Jahre alt geworden. Der katholische Priester und Theologe starb am 1. September 1998 in Groß-Umstadt bei Darmstadt. Der gebürtige Breslauer war Heimatpriester und Vertriebenenseelsorger, christlicher Ethiker und ein angesehener Moraltheologe, aber auch ein bedeutender Zeitgeschichtler, der sich als Theologe ebenso einen Namen machte wie als unbestechlicher Zeitzeuge und Historiker der deutschen Ostgebiete in der Nachkriegszeit.

Franz Scholz besuchte das St. Mathias-Gymnasium in seiner Geburtsstadt und studierte in Breslau und Freiburg Theologie und Caritaswissenschaft. Während des Studiums lernte er in den Semesterferien in Krakau und Lublin Polnisch und wurde 1934 zum Priester der Erzdiözese Breslau geweiht, die damals die größte Diözese der Welt war. Als Seelsorger in Breslau betreute er auch die kleine Gemeinde polnischer Katholiken an der Martinikirche und die zahlreichen polnischen Saisonarbeiter in Schlesien und Sachsen. Seit 1940 war er Pfarrer in Görlitz, wo er sich auch um polnische, französische und belgische Kriegsgefangene kümmerte. In seinem „Görlitzer Tagebuch 1945/46“, das in der zweiten Auflage unter dem Titel „Wächter, wie tief die

Nacht?“ erschien, beschreibt er die tragische Zeit nach Kriegsende und die Rechtlosigkeit der Deutschen. Die neue Verwaltung des nun polnisch besetzten Ostgörlitz bescheinigt ihm „Verbundenheit mit dem polnischen Volke in der Zeit vor dem Krieg wie in der Kriegszeit“. Die Verbundenheit habe sich „durch opferbereite und edle priesterliche Arbeit im Dienst der von Deutschen geknechteten polnischen Bürger“ erwiesen. Ein Angebot, im Osten der geteilten Stadt Görlitz als polnischer Bürger bleiben zu können, lehnte Scholz aus Gewissensgründen ab, da er erleben musste, wie nun der polnische Klerus versuchte, die polnischen Kommissare bei der Vertreibung der Deutschen noch zu übertreffen. Deshalb nahm er in Solidarität mit seinen Landsleuten die Vertreibung auf sich. Scholz war dann Caritasdirektor und Vertriebenenseelsorger im deutsch gebliebenen Restteil der Erzdiözese Breslau bei Görlitz, später Dozent an der Hochschule in Königstein, Professor für Moraltheologie in Fulda und seit 1972 Professor an der neugegründeten Universität in Augsburg. Nach seiner Emeritierung arbeitete er weiter in der Seelsorge. Rom würdigte seine Verdienste 1966 mit der Ernennung zum Monsignore, also zum Päpstlichen Ehrenkaplan und 1995 zum Päpstlichen

Prälaten. 1991 wurde er Ehrenbürger von Görlitz.

Neben seinem moraltheologischen Werk in mehreren Büchern und über 100 Artikeln und Einzelbeiträgen verfasste Scholz zwei bis heute grundlegende Werke über Tatsachen und Hintergründe der kirchlichen Tragödie der ostdeutschen Diözesen. 1988 erschien das Buch „Zwischen Staatsraison und Evangelium“, in dem er aufzeigt, wie der polnische Primas und Kardinal Augustyn Hlond mit Hilfe der polnischen Kirche die deutschen Ostgebiete 1945 ethnisch zu säubern half und dabei auch die Vertreibung von über acht Millionen Menschen einbezog. Die Brisanz des Buches liegt bis heute darin, dass der Priester und katholische Theologe Scholz die eigene Kirche an den Maßstäben des Evangeliums misst und sie an Einhaltung von Wahrheit und Gerechtigkeit erinnert. Das geschieht auch in seinem Buch „Kollektivschuld und Vertreibung, Kritische Bemerkungen eines Zeitzeugen“, eine glänzend geschriebene Studie über Kollektivschuld, Vertreibung und Preisgabe, die gerade heute in dem unwürdigen Kesseltreiben auch polnischer Katholiken gegen das Zentrum gegen Vertreibung und besonders gegen Erika Steinbach von höchster Aktualität ist.

Scholz wehrt sich dagegen, dass die Kirche Polens Kardinal Hlond selig sprechen will, der unter Vorspiegelung falscher Tatsachen und mit nicht berechtigter

Berufung auf Papst Pius XII. die deutschen Ordinarien von Breslau, Ermland und Schneidemühl und die Generalvikare von Glatz und Branitz zum Rücktritt zwang. Scholz schreibt, Hlond mag zwar in den Augen seiner Landsleute ein großer Pole sein, aber sicher keine heiligmäßige Persönlichkeit, die als ein neuer Seliger als ein Vorbild für die Gläubigen der Weltkirche gesehen werden kann.

Zum Gedenken an den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges vor 70 Jahren organisierte das Studienzentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Rom ein Symposium, das den polnischen Primas Kardinal August Hlond im Kontext der Konflikte seiner Epoche, des Zweiten Weltkrieges und des folgenden Kalten Krieges behandelte. Mitveranstalter waren auch die Polnische Botschaft beim Heiligen Stuhl und das Historische Institut der Salesianer in Rom, weil der Kardinal der Kongregation der Salesianer Don Boscos angehörte. Unter den Referenten aus Rom, Paris, Polen und Deutschland war auch Prof. Dr. Grulich von der Universität Gießen, der über Kardinal Hlond aus deutscher Sicht referierte. Bei seiner Begrüßung und Einführung betonte Leszek Kuk, der Direktor des Polnischen Studienzentrums in Rom die Notwendigkeit, Kardinal Hlond im europäischen Rahmen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu sehen. Als Bürger des Deutschen Reiches 1881 in

Oberschlesien geboren, in Turin und Rom als Salesianer ausgebildet, war der junge Hlond im damals österreichischen Krakau, Przemysl und Lemberg als kirchlicher Redakteur tätig, bevor er 1909 nach Wien berufen wurde. Hier entfaltete er mit Unterstützung der Kardinäle Nagl und Piffli ein segensreiches Apostolat für Kirche und Orden. Als 1919 die österreichisch-ungarische Salesianerprovinz in eine polnische und eine deutsch-ungarische Provinz geteilt wurde, ernannte ihn der Ordensgeneral zum ersten Provinzial der deutsch-ungarischen Provinz. Sie verdankt ihm durch seine Tätigkeit in Deutschland, Österreich, Ungarn und dem heutigen Slowenien viel. Er gründete die Klöster in Würzburg, Bamberg, München und ein Noviziat in Ens Dorf. 1922 ernannte ihn der Heilige Stuhl zum Apostolischen Administrator der durch den Vertrag von Versailles und durch die Abstimmung in Oberschlesien vom Bistum Breslau abgetrennten Administratur Kattowitz, deren erster Bischof Hlond 1925 wurde. Bereits 1926 wurde er Erzbischof von Gnesen und Posen und damit Primas von Polen. 1927 folgte die Kardinalswürde. Über seine Verdienste für die Kirche in Polen in der Zeit bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ist leider in Deutschland wenig bekannt. Die deutschen Katholiken sehen ihn meist nur als Erzbischof, der im September 1939 nach Rom und später nach Frankreich ging und der erst 1945 in seine Heimat

zurückkehrte, um im Auftrag des Papstes, die Seelsorge in Polen neu zu ordnen. Über die Beziehungen zwischen Pius XII. und Hlond berichtete Professor Cosimo Semeraro von der Salesianeruniversität in Rom, über die Zeit, die Hlond in Frankreich von 1940 bis 1944 verbrachte, informierte Professor Witold Zahorski aus Paris. Professor Stanislaw Zimniak vom Historischen Institut der Salesianer in Rom und einer der Hauptorganisatoren des Symposiums stellte die Position des Kardinals gegenüber den beiden totalitären Regimen des Nationalsozialismus und des Kommunismus vor. Professor Stanislaus Wilk, der Rektor der Katholischen Universität Lublin und selbst Salesianer befasste sich mit den besonderen päpstlichen Vollmachten, die Hlond am 8. Juli 1945 in Rom bekommen hatte, während Professor Grulich aus deutscher Sicht die Stellung der ostdeutschen Vertriebenen dagegenhielt. Den Abschluss bildeten vor einer Abschlussdiskussion die Ausführungen von Professor Jerzy Pietrzak von der Universität Breslau über die schwierige Stellung Hlonds unter der kommunistischen Herrschaft bis zu seinem Tode 1948.

In Deutschland hat 1988 Professor Franz Scholz mit seinem Buch das Bild Hlonds entscheidend geprägt, worauf Grulich in seinem Referat hinwies. Scholz bestritt, dass Hlond von Papst Pius XII. besondere Vollmachten für die Gebiete jenseits von Oder

und Neisse bekommen hätte, sondern nur für Altpolen. Dagegen stellten Wilk und Pietrzak fest, es habe diese Vollmachten gegeben, was Petrzak auch in einem zweibändigen Werk über Hlonds Tätigkeit 1945 bis 1948 zu beweisen glaubt. Das Buch wurde im Rahmen der Konferenz auch in Rom vorgestellt.

An der Veranstaltung nahmen die polnische Vatikansbotschafterin und zwei polnische Erzbischöfe teil. Grulich bekannte sich

in seinem Referat als Vertriebener und kritisierte die ungerechtfertigte und erbärmliche Kampagne, die derzeit auch polnische Katholiken immer noch gegen Frau Erika Steinbach führen. Die polnische Vatikansbotschafterin bescheinigte Grulich Mut, dass er als einziger Deutscher gekommen und seine Ausführungen Franz Scholz gewidmet habe, der am 12. Dezember 100 Jahre alt geworden wäre.

Matthias Dierßen

Neue Bücher

Das Verlangen, in Ehrlichkeit auf die Geschichte des eigenen tschechischen Volkes blicken zu können, hat Tomáš Krystlík motiviert, neun Jahre zu seinem Buch „Verschwiegene Geschichte“ zu recherchieren. Er hat sich dabei ein ehrgeiziges Ziel gesetzt: „Zweck dieses Buches ist es, zur Ausmerzung der Unwahrheiten und verfälschten Vorstellungen über die eigene nationale Vergangenheit beizutragen, die sich verhängnisvoll im Verhalten und in Haltungen bei Tschechen widerspiegeln...“. Die dunklen Punkte der tschechischen Geschichte wurden seit 1918 von Politikern und Historikern wie ein Beichtgeheimnis gehütet. Anders als beim Landespatron Johannes von Nepomuk waren es keine edlen Motive, die diese Geheimhaltung geboten. „Die tschechische Historiografie dient seit 1918 den Bedürfnissen des tschechischen Nationalstaates. Unangenehme Fakten werden verschwiegen oder verdreht“.

In zehn Kapiteln behandelt Krystlík die markantesten Problemthemen zwischen 1918 und 1968. Nachdem das tschechische Original in einem Prager Verlag 2008 erschien, konnte eine deutsche Übersetzung von Mathilde Najdek 2009 herausgebracht werden. Die deutsche Ausgabe hat durch einige redaktionelle Eingriffe eher verloren als gewonnen. So wurde im Kapitel über Konrad Henlein die Bemerkung ausgelassen, dass er als „britischer Spion und wahrscheinlich Homosexueller bis heute den Eindruck eines der wenig markanten Funktionäre“ macht (S.168). Die aggressive Kritik und die Vielzahl von Drohbriefen, die der Autor bis heute erhält, zeigen, dass das Buch einen empfindlichen Nerv im tschechischen Geschichtsbewusstsein trifft. Der Mut und die Ehrlichkeit, mit der Krystlík die dunklen Punkte des eigenen Landes angeht, könnten aber eine Wende in der tschechischen Geschichtsbetrachtung einleiten.

Auch das Buch einer 1968 geborenen tschechischen Autorin lässt aufhorchen: „Ein herrliches Fleckchen Erde“ von Radka Denemarkova. Als die sechzehnjährige Jüdin Gita Lauschnannova nach ihrer Befreiung aus dem KZ völlig entkräftet auf das väterliche Gut in Puklice/Puklitz in Böhmen zurückkehrt, schlägt ihr tödlicher Hass von Seiten der tschechischen „Neubesitzer“ entgegen. Mit knapper Not kann sie den Mordabsichten, denen schon ihr Bruder zum Opfer gefallen ist, entgehen. Auch als sie Jahre später als Ärztin ihre Rückkehr in das Elternhaus durchsetzen will, scheitert sie an der Ablehnung der Dorfbewölkerung, die sich in ihrer Brutalität von der Prager Regierung bestärkt wussten.

Wessen Muttersprache deutsch war, konnte weder bei lokalen noch zentralen Instanzen auf Gerechtigkeit hoffen – ganz gleich, ob er Nazi oder Antifaschist war. Die Menschenverachtung gegenüber den Deutschen hat seit 1945 alle kommunistischen und demokratischen Regierungen bis auf den heutigen Tag überdauert.

Mit ihrem mutigen Buch beschämt die Autorin die alten renommierten Schriftsteller wie Milan Kundera, Pavel Kohout und andere, denen die Verbrechen an den Mitbürgern deutscher Muttersprache keiner entsprechenden Stellungnahme wert waren und bis heute nicht sind. Ihr Eintreten für die Menschenrechte beschränkte sich offensichtlich nur auf Menschen tschechischer Muttersprache.

Für ihr Buch „Ein herrlicher Flecken Erde“ wurde Frau Denemarkova mit dem wichtigsten tschechischen Literaturpreis, dem Magnesia Litera ausgezeichnet. Das Buch wird gegenwärtig verfilmt.

Tomaš Krystlík, Verschwiegene Geschichte, 1918 – 1938 – 1948 – 1968, Band I. Aus dem Tschechischen übersetzt von Mathilde Najdek. 315 Seiten. 15,- Euro. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Sudetendeutscher Lehrer und Erzieher. Zu beziehen durch: Dr. Hans Mirtes, Eggergasse 12, 84160 Frontenhausen.

Radka Denemarkova, Ein herrlicher Flecken Erde. Aus dem Tschechischen von Eva Profousova. Deutsche Verlagsanstalt 2009. 294 Seiten, 19,95,- Euro.

ZweineueFaltblätterüberdieSudetendeutschenundihreKirche

Zum Papstbesuch in der Tschechischen Republik hat die Bezirksgruppe Oberbayern der Sudetendeutschen Landsmannschaft unter Johann Slezak ein informatives Faltblatt über die katholische Kirche und die Sudetendeutschen in ihrer alten Heimat herausgegeben. Es wurde zweisprachig in deutscher und tschechischer Sprache auch beim Besuch des Papstes in Brünn in hoher Auflage von Landsmann Johann Slezak verteilt und ist jetzt in München von der SL Oberbayern in neuer aktueller Fassung aufgelegt worden. Außerdem liegt

seit Februar dieses Jahres ein neues farbiges Faltblatt der Bundesgeschäftsstelle der sudetendeutschen Landsmannschaft „Die Sudetendeutschen“ vor, das kurz über Geschichte, Kultur, Brauchtum, Menschenrechte und Volksgruppenrechte informiert.

Beide Faltblätter können in München beim Bundesverband bzw. dem Bezirksverband Oberbayern der Sudetendeutschen Landsmannschaft unter der Adresse: Hochstr. 8, 81669 München bestellt werden. E-Mail: info@sudeten.de.

Unser Reiseangebot

Sie wollten schon immer einmal nach Lourdes!?

Schon mehr als 20-mal war Pfarrer Stingl mit Wallfahrern dort. Heimatvertriebene, aber auch „Hiesige“, machen sich jedes Jahr mit einem bequemen Reisebus auf den Weg. In Nevers, wo Bernadette als einfache Nonne gelebt hat, ist die erste Übernachtung, fünf Nächte sind die Pilger dann in Lourdes selbst. Auf dem Rückweg Übernachtung beim Heiligen Pfarrer von Ars.

Sie haben gesundheitliche Bedenken? Unser erfahrener Lourdes-Arzt Dr. Peter Schult ist dabei. Geistliche Begleitung

durch Pfarrer Dr. Stingl und Diakon Hermann-Josef Scherer.

Wir wohnen komfortabel im DZ (EZ mit Aufpreis möglich) und selbstverständlich mit Vollpension.

Sie waren noch nie in Lourdes, Sie denken, Sie seien vielleicht zu alt, oder Sie kennen niemand? Kein Problem! Wenden Sie sich unter 0171 2300 650 direkt an Pfr. Dr. Stingl und Sie erhalten sofort alle Unterlagen.

Wir fahren (Pfingst-) Dienstag, 25. Mai bis Dienstag, den 1. Juni 2010

Studienreise nach Ungarn 15. Juni bis 22. Juni 2010

Nach unserer Fahrt 2008 ins Egerland und 2009 nach Rom bietet das Institut neben der Mährenfahrt im April vom 15. Juni bis 22. Juni auch eine Studienreise nach Ungarn an.

Bald nach der Niederlage im Jahre 955 auf dem Lechfeld nahmen die Ungarn das Christentum an und wurden echte Europäer. Der heilige Adalbert von Prag taufte und firmte den späteren König Stephan, dessen Frau Gisela die Schwester des hl.

Kaisers Heinrich II. war. So wie der hl. Stephan als erster König Ungarns zu den Heiligen zählt, endet das Königtum Ungarns 1918 wieder mit einem heiligmäßigen Herrscher, denn der letzte König Karl IV., der in Österreich Karl I. war, wurde von Johannes Paul II. zur Ehre der Altäre erhoben. Auch die hl. Elisabeth von Thüringen, deren 800. Geburtstag 2007 in Marburg groß gefeiert wurde, war eine ungarische Königstochter.

Wir werden auf unserer Reise direkt am Plattensee wohnen und machen von dort Ausflüge in die Städte Wesprim, Stuhlweißenburg, in die Hauptstadt Budapest sowie Fünfkirchen, das 2010 Kul-

turhauptstadt Europas ist. Das ausführliche Programm schicken wir Ihnen gerne zu.

Preis der Reise:

EUR 680.- im Doppelzimmer
EZ-Zuschlag EUR 140.-

Unser Bücherangebot

Adolf Hampel u.a. (Hrsg.) **Europassion. Kirche-Konflikte-Menschenrechte.** Festschrift Grulich. 464 Seiten, EUR 36,00

Kurt. A. Huber, **Katholische Kirche und Kultur in Böhmen.** Herausgegeben von Joachim Bahlcke und Rudolf Grulich. 800 Seiten, EUR 59,00

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland.** 240 Seiten, EUR 19,80

Rudolf Grulich, **Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei.** 176 Seiten, EUR 16,80

Willi Lorenz, **Die Kreuzherren mit dem roten Stern.** 141 Seiten, EUR 12,00

Rudolf Grulich, **Ethnische Säuberung und Vertreibung als Mittel der Politik im 20. Jahrhundert.** 108 Seiten, EUR 7,80

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen.** 287 Seiten, EUR 14,80

Reihe Kirche und Heimat.

Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 1: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **80 Jahre im Weinberg des Herrn.** Zum 80jährigen Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Alois Tille. 144 Seiten, EUR 7,80

Band 2: Rudolf Grulich – Adolf Hampel (Hrsg.), **Kirche und Heimat. Vertriebenenseelsorge im Bistum Mainz.** 207 Seiten, EUR 9,80

Band 3: Hermann Heinisch, **„Dort auch bist ja Du mir nahe“.** Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken.** 60. Vertriebenenwallfahrt nach Vierzehnheiligen. 224 Seiten, EUR 14,80